Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 14

Artikel: Karfreitags- und Osterbräuche im Kanton Bern und in andern Kantonen
Autor: Zulliger, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637765

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Karfreitags- und Osterbräuche im Kanton Bern und in andern Kantonen

Die vielen Osterbräuche, die noch im vergangenen Jahrhundert auch in der Bundesstadt allgemeine Gültigkeit hatten, sind heute im Vergessen begriffen. Man kennt dort nur noch das bekannte „Tüpfen" mit den gefärbten und gesottenen Eiern. Die „*Eieraufleset*" sind aus dem Gebiete der Stadt verschwunden und werden heute nur etwa noch von ländlichen Turnvereinen oder den Jungmannschaften der Dörfer, insbesondere des Seelandes gepflegt. *Osterumzüge*, wie sie bei uns noch um 1820 stattfanden, werden nicht mehr abgehalten. Damals zogen die Leute aus den grossen Kirchspielen um Bern herum mit grossem Pomp in die Stadt, so beispielsweise die *Bolliger* mit einer in Türken verkleideten Musikbande, welcher der „Mutz" tanzend voranschritt, von einer Schönen in der Bernertracht an der Halfter geführt. Hintennach kam zu Ross und zu Fuss eine Schar von Geharnischten. Um Fahnen und Wimpel geordnet, marschierten die Vertreter der alten Kantone in historischen Gewändern, Tell und Walter, der Uristier mit seinem Horn und dem Morgenstern, Gessler und sein vornehmes Gefolge, dann Tänzerpaare mit Mooskränzen, in die die ersten Frühlingsblumen, Schneeglöcklein, Schlüsselchen und Leberblümchen von den Stockhornflühen lustig eingeflochten waren. Ein Hanswurst sorgte für allerlei Spässe. Hierauf folgten die Leute aus den verschiedenen Handwerken, so die Metzger mit einem sauber geschmückten Muni. So zog der Umzug durch die Gassen der Stadt, um sich hernach in die verschiedenen Kellerwirtschaften zu verteilen. Am Abend sammelten sich die Umzügler zum gemeinsamen Rückmarsche.

Es bedeutet eine merkwürdige Tatsache, dass, trotzdem die ehemaligen Bräuche immer mehr verschwinden, gewisse *Aberglauben* unausrottbar zähe in der Bevölkerung wurzelten. So achten auch heute in der Stadt noch gewisse Grossmütter und Mütter auf das *Abendmahl*, das ihre Enkel oder Kinder um die Osterzeit zum erstenmal geniessen. Wenn der Konfirmand aus einem eben neugefüllten Becher zu trinken bekommt, oder wenn er den ersten Abschnitt von einem Brotstreifen erhält, so bedeutet dies für ihn Glück im künftigen Leben. Er wird es sicher zur Wohlhabenheit bringen. Falls er jedoch die Becherneige und den letzten Brocken Brot bekommt, so wird er ein mühevolles Leben vor sich haben und es nie weit bringen. Wer sogar den Abendmahlwein verschüttet oder den Brotbissen fallen lässt, der wird unglücklich und eine böse und schlechte Frau bekommen.

Allerlei Ostergebräuche haben sich auf dem Lande erhalten. Auf die Festzeit bekommen die Kinder *neue Kleider* und neue Schuhe, nicht allein die Konfirmanden, wie es in der Stadt üblich ist. Bis um die sechziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts war der Karfreitag ein halber, aber ein wichtiger Werktag. Nachdem man am Morgen am Trauergottesdienst teilgenommen hatte, wurde am Nachmittag der *Flachs gesät*. Daran knüpfte sich der Glaube, dass eine besonders günstige Ernte bevorstehe. Der Himmel „weint" ja um die Osterzeit meist, und es ist nicht zum Verwundern, wenn da der Flachs gut gedeiht. Das Volk jedoch glaubte, das gute Gedeihen hänge damit zusammen, dass Christus ein leinenes Totengewand besass.

Auf Ostern werden im Mittelland und Seeland die „*Spinet-Chüechli*" gebacken. Ein Spinatblatt wird in flüssigen Teig getaucht und in Butter gebacken, das Ostermittagsmahl beginnt mit einem Schaf-Voressen.

In *Biel* und Umgebung herrscht der Brauch, in den Ostertagen bei gutem Wetter nach Plentsch (Plagne) zu wandern, um von dort die ersten goldgelben *Aprilglocken* in Büscheln an Stöcke gebunden heimzubringen. Die Knaben suchen für ihre Mütter oder zum Schmucke der Osternester im Ried ob der Stadt die seltenen *weissen Veilchen* nachdem schon lange im voraus die Hecken und Mauern und Waldränder ausgekundschaftet worden sind, wo diese feinen Blümchen gedeihen. Wenn einem Burschen unterwegs von einer Jungfrau die Veilchen gebettelt werden, so bedeutet dies für ihn ein untrügliches Zeichen, dass ihm die Schöne nicht abhold gesinnt ist.

Im *Emmental* (Lützelflüh) holt man am Palmsonntag Stechpalmenzweige, die man unter Hermurmeln der drei heiligsten Namen in den Ställen befestigt. Der Zauber wirkt gegen das Ungeziefer des Viehs.

Ein „*rüppsüchtiges*" Kind (Rachitis) wird am Karfreitag vor Sonnenaufgang in die Krippe des Pferdestalles gelegt, um es zu heilen. Dabei werden ebenfalls die drei heiligsten Namen ausgesprochen, und es darf bei der Prozedur kein Vogel schreien, wenn der Zauber wirken soll.

Wenn man im *Pflanzplätz* während des Jahres keine Graswürmer haben will, so muss man am Karfreitag frühmorgens vier kurze Besenstiele kreuzweise gegeneinander in den vier Ecken des Plätzes aufstellen. Alsdann wird besonders der Kohl und der „Kabis" von Ungeziefer verschont.

Wenn am Ostertag die *Sonne* rot aufsteigt, so bedeutet dies ein schlechtes Jahr und Unglück für das Land. Vielerorts wird behauptet, die Röte bedeute Blut und Krieg.

Bei den deutschsprechenden Bauern des *Münsterberg* und anderswo im bernischen *Jura* kann man sich um Ostern gegen *Kopfweh* feien. Die Knaben machen auf primitive Art Feuer; zwischen zwei Brettchen kommt ein Stab, um den Stab eine Schnur, und während ein Knabe die Brettchen gegeneinander drückt, ziehen zwei andere an den Schnurenden hin und her, bis es Feuer gibt. Das Spiel heisst „*der Tüfel heile*". Es soll, wie die Kenner der Volkskunde behaupten, die Kastration des Winterdämons bedeuten, ähnlich wie das Verbrennen des „Böögg" beim zürcherischen Sechseläuten. Die Knaben sengen nun einen dürren Holzschwamm an und bringen von der Glut nach Hause. Dort werden von jung und alt die Kopfhaare angebrannt, die Prozedur vertreibt das Kopfweh für das ganze Jahr.

Auf eine ähnliche Art werden im Emmental die Nebel vertrieben; das Spiel heisst dort „*Nebel heilen*" und ist in dem Glauben begründet, dass Nebel nicht bestehen kann, wo Rauch ist. Um eine reiche Ernte zu erhalten, nehmen die Emmentaler Bauern gewisser abgelegener Täler teilweise heute noch je eine Brise von den Sämereien in der Sonntagsrock-Tasche mit, wenn sie am Karfreitag zur Predigt gehen.

Früher (ob heute noch?) war es im *Delsbergertal* Brauch, zu Ostern mächtige Feuer anzuzünden, zu denen jedermann Holz beisteuerte. In einer Art Prozession zog dann der Dorfpfarrer mit der ganzen Bevölkerung des Kirchspieles zu dem Feuerplatz. Dieser war meist mitten im Dorfe, oder dann nicht zu sehr weit von den Häusern gelegen. Dann warf der Geistliche ein Neues Testament in die Flammen, und bevor das Feuer verglimmte, brannte jedermann ein Scheit an, um damit Feuer auf seinen eigenen Herd zu tragen. Nur solche Leute, die sich irgendwie verfehlt hatten gegen das geschriebene oder ungeschriebene Gesetz, durften an dem Brauche nicht teilnehmen, und die Versagung galt als Strafe. Wenn das Feuer niedergebrannt war, so nahm sich ein jeder von den Kohlen. Diesen war eine magische Wirkung inne. Hagel und Gewitter konnten mit ihnen abgewendet werden. Trug man sie in der Tasche, alsdann war man gegen Blitzgefahr gefeit. Ein brennendes Haus, in das man von den *Osterkohlen* warf, brannte nicht weiter, und wenn ein Stück Vieh krank war, so zerrieb man

Osterkohle zu Pulver und mischte es dem Tier unter das Futter oder bereitete damit einen „Trank", um es zu heilen.

Es sind insbesondere die katholischen Gegenden in der Schweiz, die sich durch allerlei Ostergebräuche auszeichnen. Wenn wir unser Land nach Osterspielen durchforschen, so finden wir nur noch einige spärliche Rudimente früherer grosser Veranstaltungen. Eigentliche *Passionsspiele* werden heute nur noch in *Selzach* (Solothurn) aufgeführt, sie sind zu einer geschäftlichen Angelegenheit geworden, und deshalb finden sie erst im warmen Sommer statt: zu dieser Zeit kommen mehr Fremde her, um sich die Spiele anzusehen, als es zur meist noch ziemlich kalten Osterzeit der Fall wäre. Die Selzacherspiele kamen erst in den neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts auf und hatten nie den Sinn eines allgemeinen Volksfestes, wie etwa die Osterspiele im alten Bern oder anderswo.

Ueberreste ehemaliger *Osterspiele* findet man im bündnerischen *Dissentis*. Dort wird zur Osterzeit aus dem Chor der Kirche eine Grotte gemacht. Darein wird ein geschnitztes Jesusbild gelegt. Alle Dorfeinwohner bringen nun ein Lichtlein, das am Christusgrabe aufgesteckt wird. Vor Zeiten brachte man in einem kleinen Zinn-, noch vorher in einem Steingefäss Fett oder Oel, in das ein Docht gesteckt war, den man anzündete. Vor Ostern, so glaubt das katholische Volk, wandern die Kirchenglocken nach Rom, wo sie vom Papste eingesegnet werden. Darum läuten sie drei Tage lang nicht. Bei der Messe bedienen sich die Ministranten hölzerner Klappern und die Glocken werden durch „Rätschen" oder „Raffeln" ersetzt. Grosse Lärm-Instrumente sind in den Kirchen angebracht, vielenortes trägt man kleinere in den Händen. Die „*Rumpelmette*" scheint früher in der katholischen Schweiz allgemein bekannt gewesen zu sein, denn das Wort hat sich erhalten. Der Organist schlug nach dem Absingen der Lamentationen mit der Bibel auf die Bank, und dann rasselten die Knaben mit den Lärminstrumenten. Der Brauch, der in der Völkerkunde viele Parallelen hat, so ganz besonders bei den Wilden Ozeaniens bei den Totenfeiern wichtiger Personen, geht auf die Dämonenvertreibung zurück.

Im Stift *Beromünster* in Luzern wurde zur Osterzeit die Fusswaschung aufgeführt. Wenn sie beendet war, so warf der Chorknabe, welcher den Judas darstellte, die dreissig Silberlinge unter das Volk, das sie als Amulette zusammenlas. Es waren jedoch nicht etwa Geldstücke, sondern radförmige Blechstücke, sogenannte „Blanken", die vielleicht ihren uralten Ursprung im altalemannischen Sonnenritus haben. — Im alten *Luzern* waren vor Zeiten die Osterspiele allgemein im Brauche. Der Dorfpriester veranstaltete eine Prozession mit seinen Dörflern, die bei der Kirche endete. Die Kirchentüre war verschlossen, der Pfarrer klopfte daran und begehrte Einlass. In der Kirche drin gab der Sigrist Antwort, er spielte den Teufel und musste nach einer Zwiesprache mit dem Pfarrer flüchten, nachdem er die Türe geöffnet hatte.

Ein Ueberrest dieser Spiele ist heute noch in *Lunkhofen* im Aargau im Gebrauch. Dort klopft der Pfarrer nach der Prozession dreimal ans Kirchenportal. Der Sigrist hinter der verriegelten Türe ruft: „Mi sex ist sex glori!" was heissen soll: „Quis est iste rex gloriae?" („Wer ist dieser König in Ehren?"), worauf der Pfarrer antwortet und dann eingelassen wird, um mit seiner Gemeinde die Messe zu singen.

Fast überall verbreitet, so in *Luzern*, *Schwyz*, *Tessin* war das Anzünden von *Osterfeuern*, woran auch der Dorfpfarrer teilnahm. Meist wurde vor der Kirche ein Feuer durch Feuerreiben oder mit dem Feuerstein angefacht, ein Holzhaufen angezündet und das Feuer gesegnet. Die Knaben nahmen von dem Feuer mit getrockneten Holzschwämmen Glut mit in die Häuser, um dort die Herde zu entzünden. Auf magische Weise wurde so der häusliche Herd geheiligt (durch das gesegnete „heilige" Feuer an den Schwämmen). Die Ueberbringer durften sich dann etwas zu essen oder zu trinken wünschen; gewöhnlich erhielten sie Nüsse, Eier oder Ostergebäck (Osterfladen, Krautkuchen, Spinatküchli) und mit Kaffee verdünnten angemachten Branntwein zum Geschenk. Vielenorts glaubte man, wenn der glimmende Schwamm dreimal ums Haus getragen werde, so bleibe dieses vor allem Unheil verschont. Die Gemsjäger pulverisierten die Kohle und mischten das Pulver unter das Schiesspulver. Eine Flinte, die damit geladen wurde, sollte sicheren Schuss gewähren.

Im *Aargau* wurden die heiligen Feuer mit Fackeln nach Hause getragen und an den Fackeln stand der Name Jesus eingeritzt.

Im *Tessin* zeichnet man noch heute in gewissen Tälern das Vieh mit den Kohlen vom Osterfeuer. Dies soll die Tiere vor Unheil auf den Alpen bewahren. Ein gezeichnetes Tier verläuft sich nicht und kommt nicht im Gewitter um. Im *Wallis* herrscht der Brauch auch: mit Osterkohlen gezeichnete Rinder „zerfallen" sich nicht, d. h. sie fallen nicht über die Flühe hinunter. (Fortsetzung auf Seite 348)

Unsere Konzerte

wek. Parallel mit den kirchlichen Feiern während der Karwoche, laufen jedes Jahr eine Reihe musikalischer Veranstaltungen, die, ebenso ernst und eindrücklich wie das gesprochene Wort, das ergreifende Miterleben vom Sterben und der Auferstehung des Erlösers klanglich darstellen. Jede Zeit hat dafür ihren besonderen Ausdruck, ihre eigene Form, ihre mehr oder weniger subjektive Auslegung. Mittelalterliche Klangideale (Palestrina) und vielverschlungene Vokalpolyphonie (Händel, Bach, Schütz) führen über weltanschauliches Ringen (Beethoven) und impulsives Musikempfinden (Schubert) zum tiefen musikalischen Kirchenerlebnis (Bruckner) und weiter bis zu einer neuen Klangaskese in der Modernen. Der **Berner Männerchor** vereinigte am Palmsonntag in der Französischen Kirche eine grosse Gemeinde, die mit Ergriffenheit seinen Vorträgen lauschte. Das Stabat mater von Palestrina und das Jubilate deo von Gabrieli gelangten in der Uebertragung für achtstimmigen Männerchor von Otto Kreis zur Aufführung. Obwohl diese Bearbeitungen bis an die Grenzen der stimmlichen Ausdehnungsmöglichkeiten eines Chores führen und klangliche Ballungen trotz des Zuzugs einiger Streicher gelegentlich unvermeidlich sind, so war die Wirkung doch ursprünglich und überzeugend. In eine andere Welt der musikalisch quellenden Empfindungen führten Schuberts Vertonung des 23. Psalmes (vorgetragen vom Sunndigchor unter Ernst Tanner) und seine Deutsche Messe, nach Worten von Joh. Phil. Neumann, die sich mit den sechs Messeteilen subjektiv auseinandersetzen. Ein gläubiges Bekenntnis zu Kirche und Kunst ist Bruckners wuchtiges: Trösterin Musik, das an der Spitze des Programms stand und das Konzert feierlich eröffnete. Der Leiter des grossen Chores, **Otto Kreis,** war den Werken ein sensibler und umsichtiger Betreuer, an der Orgel sekundiert von **Otto Schärer.** Solistisch wirkte ferner **Laszlo Czabay,** Tenor am Berner Stadttheater, mit, der zwei geistliche Konzerte von Schütz und eine Arie aus dem Messias von Händel stilistisch untadelig und stimmlich kultiviert und abgewogen interpretierte. Ihm verdanken wir auch die wertvolle Bekanntschaft einer Kirchenarie von Stradella. Sie gibt uns einen Einblick in die eher dramatische Ausdruckskraft des Südländers; sein Flehen und Klagen empfinden wir in dieser Umgebung beinahe fremdartig. Der Vortrag durch Laszlo Czabay war klar differenziert und von schönstem stimmlichem Glanz. Es ist zu hoffen, dass der Künstler vermehrt mit der Erfüllung oratorischer Aufgaben betraut wird.

Soll unser Kind Klavierstunden nehmen?

Väter und Mütter, die vor dieser wichtigen Frage stehen, erhalten wertvollen Aufschluss in dem vortrefflichen Büchlein von Lehrer Rudolf Schoch: „Ist unser Kind musikalisch?" Schreiben Sie an die Vereinigung für Hausmusik, Gutenbergstr. 10, Zürich, um das Büchlein gratis zu erhalten.

Ein uralter Osterbrauch ist das *Scheibenwerfen*, wie es, teilweise zwar schon zur Fastnachtszeit, im katholischen *Bünden*, im *Basler Jura*, im *Sernftal* und in *Schwyz* betrieben wird. Eine runde, gezackte oder viereckige Buchenholzscheibe wird am Osterfeuer am Rande angebrannt und in grossem Bogen in die Luft hinausgeschleudert. Dazu ruft man eine Widmung, z. B.:

„Schybe, Schybe über der Rhy!
Wem soll die Schybe, Schybe sy?
Die Schybe soll N. N. und ihrem Liebste sy!"

Im *Prättigau* singt man dazu einen Fruchtbarkeitszauberspruch:

„Flack us, Flack us!
Ueber alli Spitz und Berg us!
Schmalz in der Pfanna,
Chorn in der Wanna,
Pflug in der Erde,
Gott alls grote loht
Zwüschet alle Stege und Wege!"

Aehnliche Fruchtbarkeitszauber sind vielerorts gebräuchlich während des Osterfestes. So befehlen im katholischen *Jura* die Eltern beim Osterfeuer, das von der Jugend übersprungen wird, ihren Kindern:

„Vous sauterez bravement haut,
Que notre chanvre vienne haut!"

oder auch:

„Sautez, sautez les filles!
Plus vous sauterez,
Plus le chanvre veut devenir grand!"

Durchsichtig ist auch jener im *Wallis* bestehende Brauch, der an Frauen kinderloser Ehepaare um die Osterzeit vollführt wird. Beim ersten Glockenschlage wird in eine Spritze aus einem Bache Wasser gefasst und von einem in Ziegen- oder Schaffell verkleideten und maskierten Burschen der Frau in den Schoss gespritzt, damit sie Nachwuchs bekomme.

Im *sanktgallischen Rheintale* soll auch der wahrscheinlich von *Bayern* herkommende Brauch heimisch sein, dass der Bauer nach der Osterzeit mit seiner Frau auf den Wintergewächsacker gehe, um sie dort zu begatten: so trage der Acker reichlicher Korn. Es bedeutet dies auch einen leicht durchsichtigen Analogiezauber.

Im *Solothurnischen* werden um Ostern die Brüche (Hernien) geheilt. Man schneidet einen Widenast soweit durch, dass der mit einem Bruche Behaftete durchschlüpfen kann. Alsdann bindet man die durchschnittenen Teile gut zusammen. In dem Masse, wie nun in der Folge die Weide wieder zusammenwächst, soll auch der Bruch heilen.

Im Kanton *Luzern* macht sich der mit Gliederschmerzen Behaftete um Karfreitag Mitternacht einen Ring aus sieben Sargnägeln, den er um das schmerzende Glied legt: so wird er geheilt.

Ebenda besteht noch, wie auch im Kanton *Freiburg* der Brauch der „*Palmenweihe*" um Ostern. Am frühen Morgen schon ziehen die Knaben mit Wägelchen in die Wälder, wo Stechpalmenzweige, Wacholder-, Föhren- und Weisstannenzweige und solche des Sevibaumes geholt werden. Auch eine Haselrute darf nicht fehlen, denn die Legende erzählt: „Einmal, als das Christuskind im Grase spielte, kroch eine giftige Schlange heran und züngelte nach ihm. Die Muttergottes brach eine Haselrute am nahen Strauch und schlug damit nach der Schlange. Auf den ersten Streich fiel diese tot hin und seitdem ist die Haselstaude geheiligt." Die „Palmen" bringt man heim. Dort ist unterdessen ein Tännchen von der Rinde befreit worden. An seine Zweige werden nun in Kugeln die Palmen angehängt, mit Aepfeln und bunten Papierbändern verziert und zur Kirche getragen, wo der Pfarrer die Messe liest. Die Palmen werden nachher das ganze Jahr aufbewahrt. Sie beschützen das Haus und seine Bewohner vor Unbill und auch die Haustiere haben an dem Segen teil wenn von den Palmen in die Ställe gehängt werden.

Die meisten dieser vielen verschiedenartigen Osterbräuche stehen noch im Zusammenhang mit der vorchristlichen Zeit. Sie zeigen die Naturverbundenheit insbesondere unserer ländlichen Bevölkerung die viel stärker als die Städter mit jenen Mächten verwachsen sind, die die Jahreszeiten regulieren. Mit Fruchtbarkeitsriten, Analogiezauber und Magie werden Leben, Gesundheit und Hab und Gut geschützt, wird die Macht des Bösen abgewendet.

Trotzdem unsere Ostern ein christliches Fest sind und mit Recht Anspruch erhebt als Symbol einer höheren Kultur, guckt da und dort ein Zipfel atavistischer und primitiver Natur- und Weltanschauung hervor. Er hat sich als Brauchtum in unsere Zeit hinübergerettet und sich dem Empfinden angepasst — und darum wäre es zu bedauern, wenn die Osterbräuche verloren gingen. Sie bedeuten ein bodenständiges Stück unserer selbst. *Hans Zulliger.*

ZEITGEMÄSSE KOCHREZEPTE

Nussbrot.

1 Ei, 3 dl Milch, 200 g Zucker, 125 g ganze Nusskerne, 2 Handvoll Weinbeeren, 500 g Mehl, 1 Päckli Backpulver.

Die Zutaten werden in einer angegebenen Reihenfolge miteinander verrührt. Zuletzt siebt man das mit dem Backpulver vermischte Mehl dazu. Die Masse wird in einer Springform während 1—1½ Stunden gebacken.

Birecake.

12 gedörrte, ganze Birnen, 1 Tasse Haferflocken (Hirse), ¾ Tassen Zucker, 1 Messerspitze Nelkenpulver, 1 Löffel Kakao, 1 Teelöffel Zimt, 1 Prise Salz, ½ Tasse Mehl 1 Päckli Backpulver, 1 Tasse Milch.

Die Birnen über Nacht einweichen und dann ohne das Einweichwasser durch die Hackmaschine treiben. Die übrigen Zutaten werden in der angegebenen Reihenfolge zu den Birnen gemischt und die Masse in einer gut ausgefetteten Cakeform gebacken (1—1¼ Stunden).

Chabischäs.

1 kleiner Kabiskopf, ½ Liter Wasser, 50 g Käse, 2 Eier, ½ Liter Milch, 1 Prise Salz.

Der Kabiskopf wird zerteilt, die Blätter gewaschen und im Salzwasser kurz gekocht. Dann füllt man sie lagenweise mit dem geriebenen Käse in eine befettete Auflaufform. Die Eier mit der Milch verklopfen und Salz beifügen. Diese Eiermilch über den Kabis giessen und im Ofen gratinieren.

Gefüllte Kartoffeln.

Kartoffeln, 1 Löffel Fett, 2 Löffel Petersilie, 1 Zwiebel, 1 Löffel Brösmeli, gehackte Pilze, 1 Ei, Gemüsebrühe.

Bei jeder Kartoffel oben und unten je eine Scheibe wegschneiden, aushöhlen, füllen und auf jede Kartoffel ein Butterflöckli geben. In eine Bratkasserolle stellen wir die gefüllten Kartoffeln und giessen die Gemüsebrühe neben die Kartoffeln. Im Ofen abgedeckt oder auf der Platte zugedeckt weichkochen, ca. ¾ Std.

Füllung: Die Zutaten im Fett gut durchdämpfen und erst am Schluss das Ei beigeben. An Stelle der Pilze können auch Speckwürfeli, Fleischresten oder ein gedämpftes Gemüse verwendet werden.

Kartoffelklösse.

600 g rohe Kartoffeln, 400 g in der Schale gekochte, 1—2 Eier, 20 g Mehl, Salz, 1 Löffel Fett.

Die rohen Kartoffeln werden geraffelt und sofort mit dem Kartoffelschnee und den andern Zutaten vermischt. Von dieser Masse formt man ziemlich grosse Klösse und gibt ein geröstetes Brotwürfeli oder ein gebratenes Speckwürfeli in die Mitte. Die Klösse werden 15 Min. in Gemüsebrühe gekocht und mit einer Kräuterzwiebelsauce serviert.

Kräuterzwiebelsauce. Gleich wie eine Zwiebelsauce, nur werden mit den Zwiebeln auch noch Gewürzkräuter gedämpft.

Reisfleisch.

½ Löffel Fett, 400 g Kalbfleisch, 5 dl Wasser, 200 g Reis oder Hirse, 600 g Erbsli und Rübli oder 600 g Rüben, Sellerie, Lauch.

Fleischwürfel anbraten, klein geschnittene Gemüse mitdämpfen, ablöschen, Reis 25 Min. vor dem Anrichten zugeben. Kochzeit ¾ Std.

Rohe Apfeltorte.

1 kg Aepfel, Zucker, etwas Wasser, Zitronensaft, Zimt, 10 Zwieback, ½ Liter Vanillesauce aus Puddingpulver hergestellt.

Einen Springformrand auf eine Tortenplatte stellen und den Rand sowie den Boden mit dem Zwieback auslegen. Ein Apfelmus herstellen und dieses in die Form giessen, die etwas erkaltete Vanillesauce darübergiessen und alles erkalten lassen. Den Springformrand öffnen und wegheben. Die Torte kann noch mit Früchten garniert werden.

(Rezepte aus „Zeitgemäss kochen", zusammengestellt von den Elektrizitätswerken des Kantons Zürich.)